

# Die ungarische Auslandskunst – gestern und heute

...

Im Unterschied zu Barta, bei dem der Aufenthalt in Deutschland nur die Bestätigung der aus dem Budapest der späten 40er Jahre herausgeholt Formensprache bedeutete, führte die Konfrontation mit der Bundesrepublik der 60er Jahre bei Attila Kovács zur Neubewertung der aus Ungarn mitgebrachten Ausdrucksweise.(1) Die Suche nach der maximalen Logik von bildnerischen Mitteln veranlaßte den schon examinierten Künstler, mutig neu anzufangen. Ganz im Sinne des Nachlasses von Moholy-Nagy wurde Stuttgart um 1965 zum Zentrum der Bemühungen um die Rationalisierung und Strukturfestlegung der Gesetze von Visualität. Angeregt durch die Theorie Benses(2) gelingt es den Bildern Kovács's schon am Ende der 60er Jahre, eine überschaubare, besonders in ihrem zeitlichen Ablauf völlig nachvollziehbare, intellektuelle Selbstdarstellung zu erreichen. Die immer neueren Bezugssysteme erhellen logischerweise die bei Sowjetavantgardisten und Klassikern des Konstruktivismus noch intuitiv gesetzten Koordinaten des bildnerischen Denkens. Dem Computerzeitalter angemessen, ähnelt das Arbeitsfeld Kovács's der Struktur und Entwicklungslogik der Naturwissenschaften. Er unterliegt nur seinen eigenen Gesetzen und ist darum von allen Modewechseln der Kunst relativ unabhängig.

Die für Moholy-Nagy so dramatisch aufregend gefundene Möglichkeit, die Bilder nach einer telefonischen Anweisung des Künstlers "automatisch" herstellen zu lassen, ist dabei in der Systematik Kovács's zum Stilelement erhoben. Nicht nur die Herstellung und Rezeption, sondern auch die Vorauswahl, d.h. die Formulierung und Programmfestlegung der Aufgaben der Ästhetik, ist durch das heute zur Verfügung stehende Arbeitsinstrumentarium wesentlich erweitert worden, wobei der Prozess des Abtastens der neuen Möglichkeiten des künstlerischen Denkens bei weitem noch nicht abgeschlossen ist.

...

Thomas Strauss  
Köln, Februar 1987

in: Ausst.-Kat. Wer hat Angst vor Moholy-Nagy? – Ungarische Künstler in Deutschland  
Osteuropäisches Kultur- und Bildungszentrum Ignis e.V., Köln  
13. März – 26. April 1987

(1)

Thomas Strauss kannte zu dieser Zeit meine in Budapest entstandenen, gegenstands- unabhängigen strukturellen Studien mit abzählbaren Elementen aus den Jahren 1958-1960 gar nicht, und auch meine ersten sequentiellen Zeichnungen mit ebenfalls abzählbaren Elementen aus der Zeit Juli und August 1964 nicht, die ich im Ausländerlager in Zirndorf bei Nürnberg gezeichnet hatte.

Ich verließ Ungarn mit meinem Bruder am 30. Juni 1964, verbrachte drei Tage in Wien und fuhr mit dem Zug am 3. Juli 1964 aus Wien nach Nürnberg. Dort meldete ich mich bei der Polizei und bat um Asyl.

Man hatte mich nach Zirndorf weitergeleitet und ich wurde dort sofort, d.h. noch am selben Abend, gegen 20 Uhr im Ausländerlager aufgenommen. In dem Lager verbrachte ich sieben Wochen und zeichnete dort meine ersten sequentiellen

Zeichnungen. Diese entstanden zwar geografisch in Deutschland, geistig gesehen aber doch noch in Ungarn, da ich von Deutschland außer der schönen und sommerlichen Landschaft aus dem Fenster des Zuges noch gar nichts gesehen hatte.

Ende August durfte ich das Ausländerlager verlassen. Ich wurde in die Stadt Mülheim an der Ruhr als Hilfsarbeiter zu der Firma AEG vermittelt, da ich die deutsche Sprache noch nicht gesprochen hatte. In dem Herbst erhielt ich das politische Asyl von der Bundesrepublik und auf Grund dessen die Möglichkeit auf einer Akademie oder Universität noch einmal studieren zu können. Um das Studium zu erleichtern, gab mir das Deutsche Studentenwerk in Bonn ein Sprach-Stipendium für vier Monate, um die deutsche Sprache zu erlernen. Am 1. Januar 1965 ging ich also nach Bayern, wo ich in einem Bergdorf Walchensee/Oberbayern vier Monate lang in einem Sprachinstitut deutsch lernte. Nach vier Monaten, am 26. April fuhr ich von dort aus nach Düsseldorf, um mich an der Kunstakademie zu bewerben – ich wurde aber nicht aufgenommen. Ende Oktober 1965 hatte ich mich noch einmal in Stuttgart an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste beworben. Hier hatte ich mehr Glück und wurde aufgenommen. Ich war sehr froh, da ich nach einem Studium der Malerei in Budapest, konnte noch einmal auch an einer westlichen Kunstakademie Malerei studieren.

(2)

Ich landete also im Wintersemester 1965 in der Klasse von Prof. Haegele. Die Situation war dort sehr eigenartig. Die Malklasse war Wochen lang leer, meistens war ich der einzige, der dort arbeitete. Der Prof. Haegele erschien auch nie. In den ersten Wochen erschien ich jeden Tag morgens vor 8 Uhr, wie ich es in Budapest pflichtgemäß tun musste. Ganz selten tauchte dort auch noch ein anderer Student auf. Irgendwann zeichneten einige Tage lang in schwarz-weißen Trachten zwei Nonnen in der Klasse. Eine der Nonnen fragte mich einmal ganz artig: „Macht Ihnen die Malerei Spaß?“ Ich empfand die Frage irgendwie völlig komisch (ich kannte diese einfache konventionelle Höflichkeitsfrage noch nicht), und ich konnte ihr darauf kaum eine richtige Antwort geben. Ich stotterte nur etwas in Verlegenheit.

In dieser Zeit besuchte ich oft die Stuttgarter Staatsgalerie. Neben den schönen alten Arbeiten gab es nur die bis dahin gesammelten Postimpressionisten und die zwei Picassos auf einer Leinwand aus seiner Blauen Periode. Spätere Arbeiten gab es vom Picasso noch kaum.

Ich fuhr oft nach Paris und nach Italien. Die klassische Kunst der Renaissance-Künstler wollte ich im original sehen, die ich aus der Kunstgeschichte kannte. In Paris die Louvre und die neue, die aktuelle Kunst in den Galerien und in den großen Gruppenausstellungen, sowie Picasso, Matisse, Braque, Gries, Leger, das rekonstruierte Atelier von Brancusi, Vasarely, Albers, Morellet, usw.

In der ersten Zeit ab November 1965 wohnte ich in Stuttgart in der Stützenburgstrasse 110, in einem sogenannten ungarischen Studentenheim. Es war praktisch die ganze erste Etage im Haus. Hier erhielt ich ein halbes Zimmer mit einem Bett, einen Tisch und Stuhl. Das Heim wurde nach dem ungarischen Volksaufstandes 1956 für die ungarischen Flüchtlings-Studenten eingerichtet. Geleitet hatte es ein Jesuitenpater Dr.Cserjés und es wurde zur Hälfte von der Kirche, zur anderen Hälfte vom Land Baden-Württemberg finanziert. Der Pater starb aber Anfang 1967 und das Heim wurde aufgelöst. Die fünf Studenten, die dort wohnen konnten, mußten ausziehen. Ich suchte in der Stadt Wochen lang ein Untermieterzimmer durch das Vermittlungsbüro Schoch. Das Büro war in unmittelbarer Nähe zum Hegel's Geburtshaus. Zu meinem Glück oder Unglück vermietete mir aber keine einzige schwäbische Hausfrau ein Zimmer. So mußte ich zum Schluß in einem schwäbischen Dorf, in der Felsenstraße 16 in Bernhausen, von einem ungarischen Friseur, der ein Reihenhaus mietete, einen Kellerraum mieten. Das Dorf lag 13 Kilometer von Stuttgart entfernt. Von dort aus wollte ich aber alltäglich nicht mehr die Akademie fahren. Ab dieser Zeit arbeitete ich lieber "zu Hause" in dem Kellerloch und war wieder völlig isoliert von der Welt; ich war wieder nicht nur ganz alleine, sondern auch einsam. Ich fuhr nur ganz selten mit dem Bus in die Stadt Stuttgart, um mir mal Zeichenpapier und Malmaterial zu besorgen oder Holzstäbe zu meinen Reliefs bei der Firma Zahn & Nopper zu kaufen.

An die Akademie in Killesberg ging ich nur am Anfang eines Semesters, um mich zu immatrikulieren, und wieder am Ende des Semesters, um den Professor um einen Unterschrift zu bitten. Ich bekam von ihm 10 Semester lang alle für mich notwendigen Unterschriften, erhielt aber kaum jemals eine Korrektur zu meinen Arbeiten, die er auch nie sehen wollte. Der Prof. Haegele besuchte lieber die Irren im Irrenanstalt als seine Studenten in seiner Klasse. Er studierte Jahre lang die zeichnerischen Äußerungen von psychisch kranken Menschen. Er wollte Formfindungen abgucken, da er zu eigenen Formfindungen unfähig war.